



BEGLEITEN UND BEGLEITET SEIN

Hospizarbeit heißt Menschen zu begleiten.



Foto: Mit freundlicher Genehmigung der Fa. Ubbink Garten GmbH, Bocholt

Die Zahlen unseres letzten Jahres, die auf Seite 4 genannt werden, besagen 205 Begleitungen/Beratungen. Das waren 169 Sterbebegleitungen, 26 Beratungen (z. B. zum Krankheitsverlauf, Symptomkontrolle usw.) und 20 Beratungen zur Patientenverfügung. Manchmal ist es ganz schwierig zwischen den beiden Begriffen Begleitung/Beratung zu unterscheiden, die Übergänge sind fließend. Zum Beispiel ist eine Beratung zur Patientenverfügung erst einmal eine klare Sache. Aber nicht selten ist es mehr als eine sachliche Beratung sondern das Thema Tod und Sterben ist präsent und auch solche Gespräche können eine große Tiefe erreichen. So hat eine kranke Frau, mit der ich den Inhalt einer Patientenverfügung besprochen habe, mich unvermittelt gefragt: »Wird er mich auffangen, unser Herrgott?« Und so waren wir plötzlich auf einer ganz anderen Ebene und es entstand ein

tiefes und inniges Gespräch über ihren Glauben und ihre Ängste.

Begleiten von Menschen am Lebensende heißt wirklich einfach da sein und mit dem Kranken und seiner Familie hinspüren was gebraucht wird. Das heißt letztendlich vorbehaltlos zu sein und sich einzulassen auf das Hier und Jetzt. Das haben wir schon oft gehört und gelesen, aber ich sehe es nicht als Phrase sondern als eine tiefe Wahrheit. Wichtig ist es auch, den Menschen dort abzuholen wo er steht. Manchmal passiert es doch, dass wir meinen zu wissen, welchen Weg dieser Mensch gehen soll, dass wir Ratschläge verteilen. Und da ist es gut sich immer wieder in Erinnerung zu rufen: dieser schwerkranke Mensch ist uns in seiner Lebenserfahrung schon ein Stück voraus und wir können von seiner Erfahrung lernen. Das ist ja das, was so viele Hospizhelferinnen sagen: Hospizarbeit ist auch ein Reifungsprozess für unser eigenes Le-

ben und schenkt uns Gelassenheit und Erkenntnisse für uns selbst.

»Keiner weiß wie es mir wirklich geht!« Das war die Aussage eines Mannes we-

Inhalt:

EINE BEGLEITUNG AUF DER INTENSIVSTATION	Seite 2
SINNVOLLER ABSCHLUSS EINER AUSBILDUNG	Seite 3
TRAUER LEBEN MUT HOFFNUNG	Seite 4
HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN	Seite 4
AUSGESETZT AUF DEN BERGEN DES HERZENS	Seite 5
GESPRÄCHE ÜBER ABSCHIED, TOD UND TRAUER AUF DEM PILGERWEG	Seite 6

Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V., Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 0821/38544, Telefax 0821/158878, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach, Doris Schneller

nige Tage vor seinem Tod. Das stimmt wirklich. Letztendlich können wir uns nur begrenzt einspüren. Wir wissen nicht wie es sich anfühlt schwer krank zu sein, am Ende des Lebens zu stehen, Abschied nehmen zu müssen von Allem und Allen. Und wenn wir doch eine Erfahrung gemacht haben die in diese Richtung geht, wissen wir doch nicht wie sich **dieser** Mensch fühlt. Achtung und Respekt vor dem Anderssein ist eine grundlegende Haltung in der Hospizarbeit.

Begleitung der Begleiter

Auch die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter werden begleitet. Im Hintergrund jeglicher Hospizarbeit steht unsere Institution und bietet Rückhalt. Ein wichtiger Punkt dazu ist die Supervision, die als sehr wohltuend und entlastend empfunden wird. Auch die alltägliche Anbindung an die hauptamtlichen Fachkräfte und die Geschäftsstelle sorgt für Sicherheit und die Gewissheit sich in jeder Situation austauschen zu können.

Es macht auch immer wieder Sinn sich zu fragen: wo stehe ich im Leben, wo bekomme ich Trost, Kraft und Halt, wer begleitet mich – vielleicht die Familie, Freunde, Kollegen, Weggefährten, mein Glaube, die Liebe Gottes ... Denn nur wenn auch wir beschützt und begleitet durch unser Leben gehen, können wir anderen zur Seite stehen und für sie da sein.

Zu diesem Artikel ein wunderbarer Text von Bernhard von Clairvaux.



Renate Flach,
1. Vorsitzende

**Sei wie eine Brunnenschale,
die zuerst das Wasser in sich sammelt
und es dann überfließend weitergibt!**

**Wenn du vernünftig bist,
erweise dich als Schale und nicht als Kanal,
der fast gleichzeitig empfängt und weiter gibt,
während jene wartet, bis sie erfüllt ist.
Auf diese Weise gibt sie das,
was bei ihr überfließt,
ohne eigenen Schaden weiter.**

**Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen
und habe nicht den Wunsch
freigiebiger zu sein als Gott.
Die Schale ahmt die Quelle nach.
Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist,
strömt sie zum Fluss, wird zum See.
Die Schale schämt sich nicht,
nicht überströmender zu sein als die Quelle.**

**Ich möchte nicht reich werden,
wenn du dabei leer wirst.
Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst,
wem bist du dann gut?
Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle,
wenn nicht, schone dich.**

EINE BEGLEITUNG ...

... auf der Intensivstation. Bei einem Besuchsdienst sprach mich der Oberarzt an und informierte mich.

Eine 40-jährige Frau hatte nach einer Routine-Operation, die nicht im ZK stattgefunden hatte, eine Sepsis bekommen. Nachdem sich der Zustand der Frau extrem verschlechtert hatte, wurde sie mit dem Hubschrauber ins Klinikum gebracht. Die Erkrankung war jedoch schon zu weit fortgeschritten. Die Ärzte konnten nichts mehr bewirken. Die Frau würde innerhalb kürzester Zeit versterben. Auf der Station waren ihr Mann und die 12-jährige Tochter.

Ich stellte mich der Familie und den Angehörigen vor, die alle asiatischer Abstammung waren und nur gebrochen Deutsch sprachen. Ein von mir vorgeschlagener Dolmetscher wurde

abgelehnt. Man war der Ansicht, die Verständigung sei in Ordnung. Ehemann und Tochter waren fassungslos, weinten heftig und schrien ihre Verzweiflung heraus. Der Vater erzählte mir, was in den letzten Tagen passiert war. Es tat ihm gut, das Unfassbare immer wieder in Worte fassen zu können. Wir gingen in das Zimmer der Sterbenden und beide konnten Abschied nehmen.

Dann eskalierte die Situation etwas. Der Vater wollte, dass sein 16-jähriger, nicht anwesender Sohn, von seiner Mutter Abschied nahm. Der junge Mann lebte auf eigenen Wunsch, jedoch gegen den Willen seines Vaters in einer Einrichtung und stand unter der Betreuung eines Psychologen.

Der Vater bat mich, den Betreuer anzurufen. Das Gespräch war sehr schwierig und von Misstrauen geprägt. Ich stellte meine neutrale Position dar und erklärte, dass ich dem Jugendlichen die Möglichkeit geben wollte, von seiner sterbenden Mutter Abschied zu nehmen. Ich erfuhr von der Angst des Sohnes vor seinem Vater und seinem Wunsch, ihm auf keinen Fall zu begegnen. Der Vater war nicht damit einverstanden, dass der Betreuer das Sterbezimmer seiner Frau betrat. Ich schlug vor, den Sohn mit dem Betreuer bis zum Eingang der Station zu begleiten und dann alleine mit dem Sohn zur Mutter zu gehen. Der Vater könnte zwischenzeitlich in einem entfernten Zimmer warten. Dieser

Gedanke wurde von allen akzeptiert. Die Frau verstarb aber schon innerhalb der nächsten halben Stunde und ich informierte den Betreuer. Er sprach mit dem Sohn, der sich in dieser Situation emotional nicht mehr in der Lage sah, von der toten Mutter Abschied zu nehmen. Dem Vater war es unmöglich, die Entscheidung seines Sohnes zu akzeptieren. Ich versuchte ihm zu erklären, es sei jetzt nicht die Zeit und der Moment, die Probleme der Familie zu lösen. Der Sohn habe sich eben für seinen eigenen Trauerweg entschieden. Für den Vater war dies schwer annehmbar.

In der Zwischenzeit waren immer mehr Freunde und Bekannte der Familie eingetroffen. Der offensichtliche Zusammenhalt war für Vater und Tochter sehr hilfreich. Immer wieder konnten die Beiden das Unbegreifliche in ihrer Landessprache wiederholen.

Die Familie und ihre Angehörigen waren buddhistischen Glaubens. Eine

Nonne und mehrere Mönche kamen auf mich zu mit der Bitte, mit den Trauernden in einem Raum beten zu können. Nach Rücksprache mit dem Arzt wurde ein Besprechungsraum zum Gebetsraum umfunktioniert. Freunde und Bekannte sangen zusammen und nahmen nacheinander Abschied von der Toten. Ich begleitete einen nach dem anderen in das Zimmer. Da die Verstorbene einen resistenten Keim hatte, mussten alle Kittel, Haube und Handschuhe anziehen – ich half dabei und erklärte alles.

Dem Ehemann war es wichtig, die genauen Todesumstände seiner Frau klären zu lassen. Er war wütend und verzweifelt, dass sie nach einer Routineoperation sterben musste. Ich sprach den Arzt darauf an, da in so einer Situation einiges zu beachten war und er informierte die entscheidenden Stellen.

Zwischenzeitlich versammelten sich die Familie und die Angehörigen im Zimmer der Verstorbenen und sangen rituelle Mantren. Ich spürte, wie alle ruhiger wurden.

Die Nonne sprach mich danach an. Sowohl der Leichnam als auch das Bett dürften mehrere Stunden nicht bewegt werden, damit die Seele der Verstorbenen ihre Reise ins Jenseits antreten konnte. Die Station war voll belegt und somit war es schwierig, diesem Wunsch nachzukommen. Die Ärzte machten es jedoch möglich. Für den Ehemann war dies sehr wichtig. Es war ein Trost in der schwierigen Situation.

Diese Begleitung hat mir wieder gezeigt, wie wichtig ein gutes Miteinander zwischen Ärzten, Pflegedienst und Hospiz ist, um die Angehörigen bestmöglich zu unterstützen und die ersten Schritte des Trauerweges so gangbar wie möglich zu machen.

Daniela Boecker-Franz,
Hospizhelferin



Daniela Boecker-Franz

SINNVOLLER ABSCHLUSS ...

... der Ausbildung zum ehrenamtlichen Hospizhelfer – ein Praktikumsbericht.

Dass die Ausbildung zum ehrenamtlichen Hospizhelfer mit einem Praktikum endet, habe ich erst im Laufe des Kurses erfahren. Da ich Vollzeit berufstätig bin, war ich etwas hin- und hergerissen. Einerseits neugierig auf die Praxis, andererseits ist der Zeiteinsatz nicht ganz unerheblich, wenn dadurch das ganze Wochenende futsch ist. Die Neugierde war am Ende der Ausbildung aber so groß, dass ich die Zeit gerne investiert habe.

Für mein Praktikum habe ich mich für die Onkologie im Diako entschieden und wurde Schwester Angelina für die Frühschicht zugeteilt. Am Vorabend war mir schon ein wenig mulmig, weil ich nicht einschätzen konnte, was mich wohl erwartet.

Am Samstag um kurz vor sechs stand ich dann erst mal vor einer verschlossenen Tür. Ich hatte gar nicht bedacht, dass das Krankenhaus um die Uhrzeit noch gar nicht geöffnet hat. Glücklicherweise kam aber gerade eine nette Schwesternschülerin ums Eck, die, wie sich herausstellte, an dem Tag ebenfalls Dienst auf der »B2«, also der onkologischen Station hatte. Im Schwesternzimmer angekommen wurde ich

Schwester Angelina vorgestellt. Deren erste Frage war, als ich sagte, dass ich für das Praktikum da bin: »Was denn für ein Praktikum?« Da dachte ich schon mal »Au Backe, das geht ja gut los.«

Ohne viele Worte war ich dann aber einfach da und dabei. Es ging los mit der Übergabe der Nachtschwester Birgit und weiter mit dem Wecken, Waschen, Messen und sonstigen Versorgen der Patienten. Wie selbstverständlich fand ich mich plötzlich wieder Temperaturkurven zu malen, Betten zu machen und beim Waschen zu helfen, soweit mir das eben möglich und erlaubt war. So ging es den Vormittag weiter. Frühstück ausgeben, beim Essen eingeben helfen, schauen, dass die Tabletten genommen werden, ganz normaler Stationsalltag. Die Zeit verging wie im Flug.

Während ich mit den Schwestern so mitlief, ging mir schon immer wieder durch den Kopf, ob ich versuchen sollte irgendwas anderes zu machen. Zu einem Patienten gehen, versuchen ein Gespräch anzufangen. Ich habe mich dann aber dazu entschieden, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen und nichts zu erzwingen.

Und als ich am Abend diesen ersten Praktikumstag habe Revue passieren lassen, ist mir bewusst geworden, wieviel ich mitgenommen habe. Fast alles, was wir an unseren Kursabenden wieder und wieder gehört und erzählt bekommen haben, war dabei. Diskussionen über Medikationen und Ernährung, die komplizierte Organisation der häuslichen Pflege eines schwerkranken Patienten, der von heute auf morgen entlassen werden soll. Und vor allem die vielfältigen Konflikte, wenn es darum geht, wann man aufhört zu therapieren und einen Menschen in Ruhe sterben lässt.

Speziell hat mich in diesem Zusammenhang ein 94-jähriger Patient beschäftigt, der bis zu seiner Einlieferung ins Krankenhaus zwei Tage zuvor, selbständig und alleine zuhause gelebt hat. Er schlief viel, war aber ansprechbar und klar im Kopf. Dieser Patient hatte explizit geäußert, dass er sterben möchte, dennoch war das Pflegepersonal angewiesen gegebenenfalls zu reanimieren.

Durch diesen Patienten ist mir ein Punkt vorgelebt worden, über den wir bei der Ausbildung besonders viel

gesprachen haben. Und das ist, dass es zuallererst doch um den Menschen geht und, dass es gegebenenfalls unser Auftrag ist, für diesen Menschen da zu sein und im besten Fall einen kleinen Teil dazu beizutragen, die Bedürfnisse und Wünsche auch umzusetzen.

Ich kann als Fazit nur sagen, dass mir dieses Praktikum viel gebracht hat, da ich gesehen habe wie groß der Bedarf

für unsere Arbeit ist. Die Schwestern dachten immer mir sei langweilig, das genaue Gegenteil war aber der Fall. Ich habe viel gesehen und mitgenommen und finde rückblickend, dass es zumindest für mich ein sinnvoller Abschluss der Ausbildung war.

Katja Ruf

**Es ist gut,
wenn uns
die verrinnende Zeit
nicht als etwas erscheint,
das uns verbraucht,
sondern als etwas,
das uns vollendet.**

Antoine de-Saint-Exupéry

TRAUER LEBEN MUT HOFFNUNG

Unter diesem Motto stand die Begegnung mit Barbara Pahl-Eberhard.

Am 9. Juni 2015 fand im Augustana-Saal in Augsburg ein Abend statt, der in Kooperation mit anderen Einrichtungen auch von »Albatros« veranstaltet wurde.

Barbara Pahl-Eberhard ist eine zarte Frau mit einer absolut positiven Ausstrahlung. Ihr Lächeln und die österreicherische Färbung ihrer Sprache machen sie ungemein sympathisch.

Bekannt wurde sie durch ihr erstes Buch »Vier minus drei«, ein Buch über Trauer und den Weg hindurch. Von Trauer musste die Autorin etwas verstehen, denn im März 2008 starben ihr

Mann und ihre beiden kleinen Kinder bei einem Verkehrsunfall.

An diesem Abend stellte sie ihr zweites Buch vor. Es trägt den Titel: »Warum gerade Du?« Ihre Lesung ist eine sehr persönliche und lebendige Erzählung.

Barbara Pahl-Eberhard ist authentisch. Man nimmt ihr die Sätze über Trauer ab, wie: »Ein Schritt nach dem anderen, ein Weg, wie man ein vollständiger Mensch wird.« Oder: »Wir haben keinen Anspruch auf einen geraden Weg.«

Sie erzählt sehr lebendig von ihrer Zeit als Clown in einer Kinderklinik, von den Fettnäpfchen, in die eingedankelter Mensch treten kann im Umgang mit einem Trauernden, sie hat Kenntnis von der Schmerzkompetenz des Körpers und sie spricht über ihren Glauben an einen barmherzigen Gott. Und sie weiß auch (und man sieht es ihr an), dass man wieder glücklich werden kann.

Es war ein guter und beeindruckender Abend.

Irmtraud Dömling

MITGLIEDERVERSAMMLUNG/ HOSPIZARBEIT IN ZAHLEN

Wie immer stand die Information über unsere Arbeit im Mittelpunkt der ordentlichen Mitgliederversammlung. Nach der Begrüßung durch die 1. Vorsitzende Renate Flach und den üblichen Formalien wurde ausführlich von allen Arbeitsgebieten berichtet. Die 26 Besucher bekamen einen guten Einblick der verschiedenen Aufgaben unserer Hospiz-Gruppe und nahmen regen Anteil an den Berichten der einzelnen Vortragenden. Die Anwesenden erhielten auch einen detaillierten Überblick über die Bilanz des Berichtsjahres. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit des Jahresabschlusses und empfahlen die Entlastung des Vorstandes. Diese wurde einstimmig erteilt.

Überblick der Hospizarbeit in Zahlen

Es wurden 2014 insgesamt 263 Menschen begleitet. Davon waren 205 Begleitungen-Beratungen, 58 Trauerbegleitungen (30 Einzelbegleitungen, 14 im Gesprächskreis, 14 in der Kindertrauergruppe).

Das Trauercafe besuchten 111 Menschen.

Dafür haben die ehrenamtlichen HospizhelferInnen 1101 Besuche gemacht und 2432 Stunden erbracht. Über 18600 km legten sie für ihren Einsatz zurück.

Die Palliativfachkräfte waren 534-mal bei Patienten bzw. Angehörigen und hierbei war hauptsächlich ihre hohe berufliche Kompetenz gefragt.

Besonders froh sind wir, dass wir keine Anfrage abweisen mussten und mit der uns eigenen Sorgfalt und Professionalität immer da sein konnten, wo unsere Hilfe benötigt wurde.

Unser Dank an Sie

Dass wir dies alles gut bewältigen können wird nicht zuletzt durch Ihre Unterstützung möglich. Durch Ihren aktiven und/oder finanziellen Beitrag, der oft weit über das reguläre Maß hinausgeht, erfahren wir starken Rückhalt und Ermutigung in unserem Tun. Hierfür unseren allerherzlichsten Dank! Wie üblich liegt für alle, die am Einzugsverfahren teilnehmen, die Spendenbescheinigung bei.

Doris Schneller

AUSGESETZT AUF DEN BERGEN DES HERZENS

»Siehe, wie klein dort, siehe die letzte Ortschaft der Worte, und höher, aber wie klein auch, noch ein letztes Gehöft von Gefühl. Erkennst Du´s?« (Rainer Maria Rilke)

Anfang März werde ich von Albatros gebeten, eine über 90-jährige an Demenz erkrankte Frau zu begleiten. Ich erfahre in einem ersten Telefonat, dass Frau R. schon über 10 Jahre im Pflegeheim lebt, manchmal aggressiv ist und ab und zu Pflegekräfte und Besucher beschimpft. Ich bleibe nach dem Telefonat mit einem mulmigen Gefühl zurück und frage mich, wie ich Frau R. begegnen soll.

Wie nähert man sich einem Menschen, der vergessen hat, wer er ist. Wo begegnet man einem Menschen, den die Demenz-Erkrankung in den Rückzug treibt, oft sprachlos im Nirgendwo aussetzt? Was bewegt einen an Demenz erkrankten Menschen innerlich?

Christine Tetzlaff, Hospizschwester und meine Ansprechpartnerin, bereitet mich in einem persönlichen Gespräch auf die Begegnung mit Frau R. vor. Ihre fortgeschrittene Demenzerkrankung wird bereits auf den ersten Blick sichtbar: sie wirkt desorientiert, kennt weder ihren Namen noch den ihrer Tochter. Sie sitzt zusammengekauert auf ihrem Stuhl und legt den Kopf immer wieder auf den Tisch. Es geht ihr nicht gut und sie klagt über Schmerzen. Ich nähere mich ganz vorsichtig und stelle mich vor. Frau R. macht den Eindruck, als

versuche sie sich zu erinnern. Udo Baer schreibt in seinem Buch »Das Herz wird nicht dement«: »... das Erinnerungsvermögen lässt nach, was sich vor allem darin äußert, dass neue Wahrnehmungen nicht mehr mit alten Erfahrungen in Verbindung gebracht werden können.« Was heißt das in meiner konkreten Begleitung? Wie soll ich reagieren bzw. handeln? Was darf ich entscheiden, da Frau R. ihren Willen nicht mehr klar äußern kann? Wie behandle ich einen Menschen, der nicht mehr handeln kann?

Schließlich nimmt Frau R. beim ersten Besuch meine beiden Hände ganz fest in ihre und küsst sie. Diese kleine Geste, rührt mich ganz tief und ist der Beginn einer besonderen Reise zweier Herzen. In meinen wöchentlichen Besuchen lerne ich, dass es nicht nur ein Gedächtnis des Denkens, sondern wie Baer beschreibt ein Gedächtnis der Sinne, ein Gedächtnis der Klänge, ein Gedächtnis des Erlebens, ein »Leibgedächtnis« gibt. Dieses Leibgedächtnis versuche ich über die Sinne in meinen Besuchen zu aktivieren. Langsam, ganz langsam stellen sich Verbindungen zwischen »Neuem« und »Altem« her: ich sitze beim Frühstück neben Frau R. und lasse sie immer wieder an ihrem Kaffee riechen,

bis sie ein paar Schlücke trinkt und mit einem Lächeln und »Mädchen, schmeckt gut« quittiert. In Momenten, in denen Frau R. die Orientierung zu verlieren scheint, biete ich ihr meine Hände zum Festhalten an, die sie nach längerem Zögern annimmt. Hoherfreut sagt sie »Mädchen, deine heißen Hände tun gut!«

Dann gibt es wieder Besuche, in denen ich sie nicht erreichen kann, sie wütend und zornig ist. Ich stelle mir dann vor, wie es ist, alles loslassen zu müssen, weil man die einfachsten Dinge vergessen hat. Ich spüre die Trauer und Einsamkeit, die mit dieser Erkrankung einhergeht, weil man die eigene Familie, Freunde und sich selbst nicht mehr erkennt. Ich versuche dann mit Gesten und Worten zu zeigen, dass ich Frau R. verstehe, ihr Herz höre und ihre Not sehe. Ihr in diesen Momenten den Rücken zu stärken, in dem ich ihn streichle belohnt sie mit: »Mädchen, das tut gut!«

Was bleibt, wenn wir alles ans Vergessen verlieren, ist das zutiefst menschliche Bedürfnis nach Geborgenheit und Verbundenheit. Das Gedächtnis des Herzens kann, wenn es angesprochen wird, das Gedächtnis des Denkens erreichen. Herzen hören lernen, ist das Geschenk von Frau R. an mich – jeden Sonntag!

Bei einem Besuch schläft Frau R. unter einer Bettdecke mit Blumenmuster. Als sie aufwacht, versuche ich sie mit all ihren Sinnen an eine Blumenwiese zu erinnern. Sie hört mir zu, beobachtet mich und nimmt dann plötzlich einen ganz tiefen Atemzug und sagt: »Mädchen, die Blumen riechen gut!«

*» ...immer wieder gehen wir zu zweien hinaus unter die alten Bäume, lagern uns immer wieder zwischen die Blumen, gegenüber dem Himmel.«
(Rainer Maria Rilke)*

Buchtipp: Udo Baer, Gabi Schotte:
»Das Herz wird nicht dement«

Rebecca Zupec,
Hospizhelferin



GESPRÄCHE ÜBER ABSCHIED, TOD UND TRAUER AUF DEM PILGERWEG

Auf meiner diesjährigen Pilgerreise auf dem Jakobsweg Camino Francés in Spanien sehe ich noch mitten in den Pyrenäen am Wegesrand einen Grabstein.

In hellen Marmor ist dort eingemeißelt »Antonio Jorge Ferreira, Brasil, 1953 – 2002« und außerdem »Peregrino«, Pilger, einer, der in der Fremde wandelt, sich aufmacht zu einem Heiligen Ort. Der Tod kam ihm dazwischen, wie es immer wieder geschieht, nicht alle Pilgerinnen und Pilger können ihr Ziel lebend erreichen. Pilgern; Tod und Endlichkeit gehören für mich zusammen, seit ich Pilgerreisen für Trauernde anbiete. Auf dem Schwäbischen Jakobsweg gehen mein Team aus Trauerbegleitern und ich mit Menschen, die einen geliebten Mitmenschen durch Tod verloren haben, mehrere Tage, um verkürzte Trauer in stärkende Lebensenergie zu wandeln. Wenn ich auf Pilgerwegen in Spanien von diesen Erfahrungen spreche, fühlen sich Menschen auch dort angeregt, über ihre eigene Verlust Erfahrung zu erzählen. Sie berichten dann von Menschen, deren Namen nicht auf Grabsteinen am Wegesrand zu sehen sind, sondern deren Namen tief ins Herz geschrieben sind, Namen und Menschen, die, obwohl verstorben, sehr lebendig auf dem Pilgerweg mitreisen.

Zum Beispiel erzählt mir kurz vor Logrono Justin, ein 15-jähriger Teenager, sozial auffällig, im Heim lebend, nun mit einem Sozialarbeiter in Spanien auf dem Jakobsweg, dass seine Mutter vor zwei Jahren gestorben ist. Seinen Vater kennt er nicht, sein 19-jähriger Bruder war der einzige, der für ihn in der schweren Zeit da war. Justin soll wieder lernen, Ziele zu haben und auch das Selbstvertrauen, sie zu erreichen. Schon nach einer Pilgerwoche ist er furchtbar stolz, dass er es schafft, 30 Kilometer zu laufen. Er plant seinen Haupt- und dann auch noch seinen Realschulabschluss, dann könne er Berufskraftfahrer werden. Seine Mutter und sein Bruder begleiten ihn im Herzen auf dem Weg. Die 35-jährige Simone aus Frankfurt erzählt mir von ihrem Stiefvater, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter bis zum Tod gepflegt hat. Er gehörte so ins Haus, ins Wohnzimmer, dass ein Teil seiner Asche nun dort unter Zimmerpflanzen ruht. Natürlich hätte ich sagen können, dass das in Deutschland nicht erlaubt ist, dass Friedhöfe wichtige Orte der Trauer sind und dass man Tote vielleicht nicht ewig im Wohnzimmer haben möchte, weil sie auch ein Weiterleben in die Zukunft verhindern können. Aber das hätte mein Verstand gesagt – auf diesem Wüsten-Wegstück durch die Meseta ging es jedoch darum, Ohr und Herz zu öffnen. Ein paar Tage später erzählt mir Florian von seiner Trauer. Wie er mit 14 Jahren einen Anruf in der Schule bekam, er müsse ins Krankenhaus kommen, seiner Mutter wäre etwas zugestoßen. Dort angekommen sieht er sie, nur noch von Maschinen am Leben erhalten. Er verfällt in Schockstarre, bringt es nicht fertig, sich zu verabschieden. Noch heute wirft sich Florian vor, dass er sich in dieser Situation nicht so stark verhalten hatte, wie er glaubt, dass seine Mutter es erwartet hätte. Seit zehn Jahren schleppt dieser junge Mann das Schuldgefühl, seine Mutter

in der Todesstunde enttäuscht zu haben, mit sich herum, damals wie heute von dem überforderten Rest der Familie allein gelassen. Und dann traf ich noch Daniel aus Bielefeld. Ein sensibler 30-jähriger, der sich schwer damit tut, jetzt hier in Spanien zu sein, weil die Wahrscheinlichkeit besteht, dass seine Großmutter während seines Pilgerweges stirbt. Er hatte sich gut verabschiedet, die Großmutter hatte ihn auch ermutigt, seinen langgehegten Wunsch nach Santiago aufzubrechen, umzusetzen. Wir führten lange Gespräche über Abschiede, über den Sinn von Beerdigungen, um Trauergemeinschaft. Als der Bruder einer spanischen Pilgerin starb, lag Daniel im Stockbett darüber, hörte das Gespräch mit der Todesnachricht mit. Sehr bewegt und verstört bat er mich um Hilfe, wir konnten den Abend mit Annabella verbringen, sie zwar nicht trösten, aber etwas beruhigen und einfach für sie da sein. Viel später, ich hatte Daniel und Annabella längst aus den Augen verloren, erfuhr ich, dass Daniels Großmutter tatsächlich gestorben ist, und er sich entschieden hat, seinen Weg nicht abzubrechen, um nach Hause zur Beerdigung zu fahren, sondern eine andere Art des Abschieds gefunden hat, um sich von seiner Großmutter zu verabschieden. Er widmete ihr besondere Teile seines Weges, betete für sie und als wir uns am Kap Finisterre wiedertrafen und der untergehenden Sonne hinterher schauten, zündeten wir gemeinsam eine Kerze für Daniels Großmutter an.

Michael Kaminski,
Religionspädagoge und
Pilgerbegleiter in
München und Augsburg

